

Leserbriefe

Wem nützen Währungsreserven?

FuW Nr. 98 vom 17. Dezember 1997

Der Artikel von Prof. Baltensperger wirft viele Fragen auf, ohne dieselben jedoch in befriedigender Weise zu beantworten. Wer täglich die Wirtschaftspresse liest, konnte in diesem Jahr feststellen, dass die Währungen der asiatischen Tigerländer 1997 zwischen 20% und 50% an Wert verloren haben. Dazu gehören der thailändische Baht, die indonesische Rupie, der malaysische Ringgit, der philippinische Peso, der südkoreanische Won und der Taiwan-Dollar. Gar nicht zu sprechen vom japanischen Yen oder dem Problem des Hongkong-Dollars. In all diesen Ländern sind zudem die Aktienbörsen und Immobilienmärkte brutal zusammengebrochen. Wer jedoch in diesen Ländern physisches Gold besass, dem ist nichts passiert, handle es sich nun um den Privatmann oder die Zentralbank. Ist das nicht bemerkenswert? Heute befindet sich die Welt mitten in einem Abwertungskrieg. Warum? Weil diese Länder mit ihren abgewerteten Währungen jetzt auf dem Exportmarkt besonders aggressiv agieren werden. Schon lange finden die USA ihren Dollar zu hoch, die Engländer das Pfund und die Schweizer den Franken überbewertet. Gar nicht zu spre-

chen vom Euro, den man trotz aller Beschwörungen weich haben will. Nicht umsonst fürchtet sich der deutsche Bürger vor dem Euro, kann dieser Währungsverbund doch mehr oder weniger mit einer Gruppe von Betrunknen verglichen werden, die sich gegenseitig zu stützen versuchen.

Schon seit einiger Zeit setzt man die Schweizerische Nationalbank auch unter Druck, indem man ihr vorwirft, sie habe ihre Währungsreserven nicht kaufmännisch genug verwaltet, das Gold nicht ausreichend bewirtschaftet. Abgesehen davon habe sie sowieso zu viel Gold, so dass man einen Teil davon aussondern und Experten zur Verwaltung übergeben müsse. Wenn man gerecht ist, muss man aber sagen, dass es in der Nachkriegsgeschichte keine Zentralbank auf der Welt gab, die der SNB etwas vormachen konnte. Und jetzt will man sie zwingen, zu diversifizieren. In was? In Papierwährungen ohne Deckung, die schwach gemacht werden, damit man besser exportieren kann? Die Hausse an den Aktienbörsen seit 1982 ist doch zum Teil nur deshalb so stark ausgefallen, weil die Investoren es vorziehen, Aktien guter Unternehmen zu kaufen statt

Obligationen in Papierwährungen ohne Deckung.

Der Ausdruck «Überschussreserven» ist ebenfalls falsch, da man nie genügend Reserven haben kann. Eine Zentralbank muss auch keine Rendite herauswirtschaften wie eine Geschäftsbank, denn sie ist keine Geschäftsbank, sondern sie ist verantwortlich für die Integrität der Währung. Ihre Währungsreserven jetzt zur Schuldentilgung heranzuziehen ist verlockend, aber ganz falsch. Sind die Schulden einmal reduziert oder gar getilgt, entstehen mit Bestimmtheit neue Schulden, für deren Tilgung dann das Gold fehlt, weil man es ja zu Tiefstkursen verkauft hat.

Eines der Grundprobleme unserer Zeit ist die Arbeitslosigkeit, deren Ursachen zu einem grossen Teil in der Währungsunordnung zu finden sind, welche bewirkt, dass die Weltwirtschaft nicht auf vollem Potential laufen kann. Weil kein Vertrauen in die Papierwährungen der Welt besteht, wird zuwenig gespart, und wenn nicht genügend gespart wird, kann auch nicht investiert werden. Die monetäre Geschichte der Welt hat immer wieder gezeigt, dass nur stabiles Geld («sound mo-

ney»), basierend auf Gold, zu Prosperität führt. Gold ist Wert an sich, es steht ihm keine Verbindlichkeit gegenüber, wie dies bei einer Papierwährung der Fall ist. Nur eine Golddeckung kann Vertrauen schaffen, und wenn Vertrauen in eine Währung da ist, läuft auch die Wirtschaft, und der Staat muss sich um seine Einkünfte keine Sorgen machen. Die Frage ist deshalb eher: Besitzt die Nationalbank genug Gold? Die Antwort ist eindeutig: Die Zentralbanken der Welt sollen Gold nicht verkaufen, sondern kaufen. Dann wird wieder Vertrauen hergestellt, das Schuldenproblem kann behoben werden, Vollbeschäftigung ist wieder möglich und die Arbeitslosigkeit entschärft oder behoben. Wenn aber dauernd mit unbrauchbaren Systemen «herumlaboriert» wird, könnte es rascher, als man denkt, zu dem kommen, was Lenin vorausgesagt hat, nämlich zum Ende des Kapitalismus. Und noch etwas: Wenn unsere Nationalbank schon in die Trickkiste greifen muss, dann sollte man guten Kaufmannsprinzipien entsprechend dies doch wohl zu möglichst hohen Preisen und nicht zu den gegenwärtigen Tiefstkursen tun.

Ferdinand Lips
Zug